

Ernst Elitz

Ein genialer Blattmacher

Hans-Peter Schwarz:
Axel Springer.

Die Biographie. Propyläen-Verlag, Berlin 2008, 736 Seiten, 76,00 Euro.

Er war der erfolgreichste Verleger der Bundesrepublik. Er stützte Willy Brandt und sagte sich von ihm los. Er pilgerte wie die Groß-Journalisten Augstein und Nannen als Botschafter seiner eigenen Ostpolitik in den Kreml. Er knallte im Kanzleramt die Türen und ließ einen verduztten Adenauer zurück. Er wurde von der APO wie von seinen Konkurrenten verfolgt und als „Brandenburger Tor“ verhöhnt, weil er an die Hauptstadt Berlin und an die Wiedervereinigung glaubte. Dass die Geschichte ihm recht gab, wurde von seinen Freunden bewundernd, von seinen Gegnern verblüfft zur Kenntnis genommen.

Der Zeithistoriker Hans-Peter Schwarz zeichnet den Verleger in seiner Biografie als eine „Ansammlung von

Widersprüchen“, als einen Mann mit „Stilgefühl und hochentwickelter Sensibilität für den jeweiligen Partner“, aber auch als Arbeitgeber und Zeitgenossen, der über Leichen ging und strikten Gehorsam von seinen Redakteuren forderte. Springer war ein genialer Blattmacher. Ausgestattet mit familiärem Verleger-Sinn – sein Vater hatte die Altonaer Nachrichten herausgegeben –, unternehmungslustig und politisch unbelastet, erhielt er von der britischen Militärregierung 1948 die Lizenz für das *Hamburger Abendblatt* (Motto: „Seit nett zueinander“). Er konzipierte die *HÖRZU* als erste Programmzeitschrift der Nachkriegszeit und erforschte auf den Straßen höchstpersönlich das Kaufverhalten der Bürger. Nachdem Springer mit gedruckten Geschichten über das elektronische Medium Radio auf Antrieb erfolgreich war, erkannte er intuitiv die Bedeutung des Visuellen und nahm mit der Gründung von *BILD*

das tägliche Fernsehen voraus – das Privatfernsehen, denn aus den ersten Jahrgängen von *BILD* lassen die politischen Ereignisse dieser Zeit sich nicht rekonstruieren. Gemessen am Knall-Journalismus der späten Vierzigerjahre, ist die *BILD*-Zeitung heute ein hochpolitisches Blatt.

Auf Augenhöhe

Hans-Peter Schwarz schreibt keine reine Verlagsgeschichte. Er porträtiert einen erfolgreichen Medienunternehmer, der sich als *homo politicus* und als „Angestellter der Firma Deutschland“ (Springer über Springer) verstand. Seinem selbst reklamierten Angestellten-Status fügte Springer ein einschränkendes „im weiteren Sinne“ hinzu, denn Unterordnung unter ein Partei- oder Regierungsprogramm kam für ihn nicht infrage. Er beharrte auf Augenhöhe, und alle einflussreichen Politiker gaben ihm die Ehre des persönlichen Gedankenaustauschs. So unbehag-

„Axel Springer (1912 bis 1985) war der erfolgreichste Verleger der Bundesrepublik. Er stützte Willi Brandt und sagte sich von ihm los. Er knallte im Kanzleramt die Türen und ließ einen verdutzten Adenauer zurück.“

© picture-alliance/united archives, Foto: 91040



lich ihnen Springers häufiger Front-Wechsel und sein egomanisches Auftrumpfen auch sein mochte, ein Mann, der in der Lage war, seine Meinung millionenfach zu verbreiten und dies auch nachdrücklich tat, musste mit Respekt behandelt werden. Das zahlte sich aus, denn wer als Politiker Springer auf seiner Seite sah, konnte davon profitieren.

Schwarz ist Verfasser der maßgeblichen Adenauer-Biografie (*Adenauer. Der Aufstieg: 1876–1952*“, Deutsche

Verlags-Anstalt, 1991). Für die ebenfalls von der Deutschen Verlags-Anstalt und dem F. A. Brockhaus-Verlag publizierte sechsbändige *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland* hat er den Zeitraum zwischen 1949 und 1963 bearbeitet, und als Herausgeber der *Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland* ist er ein profunder Kenner der internationalen Beziehungen. Als erstem Wissenschaftler öffneten Familie und Verlag dem Biografen das Privat- wie das Unternehmensarchiv.

Die nun zugänglichen Dokumente bieten einen tiefen Einblick in die emotional und psychisch bedingten Verhaltensweisen des Verlegers. In jeder Phase seines Lebens betrieb Springer Politik mit einer Überdosis an Gefühl und persönlicher Leidenschaft.

So stützte er Adenauers Politik der Westeinbindung, zumal er den Briten seine Existenz als erfolgreicher Verleger verdankte. Er litt im wahrsten Sinne des Wortes schwer unter der deutschen Schuld am Holocaust, was

seinen dauerhaften Einsatz für den Staat Israel begründete. Gleichmacheri und Einschränkung individueller Freiheiten, wie sie in der Ostzone und der späteren DDR zur Staatsräson wurden, machten ihn zu einem militanten Antikommunisten. Der im Norden Aufgewachsene fühlte anders als Bayern, Badener oder Schwaben eine enge Bindung an Berlin und die ostdeutschen Regionen.

Deshalb waren Menschenwürde und Freiheit für die Ostdeutschen ein nicht auszulöschendes Ziel seines Wirkens. Als Mitte der Fünfzigerjahre einige undefinierbare Entspannungssignale aus Moskau kamen, und Adenauers Pressechef Felix von Eckardt mit dem deutschen NATO-Botschafter Herbert Blankenhorn für eine Annäherungspolitik und Wiedervereinigungsüberlegungen votierte, war Springer, der zu beiden Herren beste Kontakte pflegte, in einem von ihm persönlich entworfenen „Wiedervereinigungsplan in fünf Phasen“ bereit, ein blockfreies neutrales Gesamt-Deutschland zu akzeptieren – „unter Berücksichtigung einer vernünftigen Zusammenführung geschaffener sozialer Tatbestände in der DDR mit dem in der Bundesrepu-

blik gültigen Wirtschafts-, Sozial- und Schulsystem“. Darüber hinaus hatten seine Blätter Weisung, die Gefahr einer atomaren Bewaffnung, wie Adenauer und Franz Josef Strauß sie erwogen, in grellen Farben – also in einer Angstkampagne – zu malen.

Reise nach Moskau

Der Entspannungs- und Neutralitätspolitiker Springer ist durch die nachhaltige Rezeption seiner späteren Abgrenzungsgesinnung ganz in Vergessenheit geraten. Aber im Januar 1958 war der Verleger noch mit kleiner Entourage nach Moskau gereist, um seine Wiedervereinigungspläne mit Chruschtschow zu besprechen. Das zweistündige, nach tagelangem Warten zustande gekommene Gespräch mit dem unerbittlichen Kreml-Herrn wurde für ihn zum Desaster. Die Unterredung soll lautstark geworden sein. Schwarz beschreibt das schreckliche Erwachen aus einem naiven Traum. Springer sei „nach der Unterredung stumm und völlig gebrochen ins Hotel“ zurückgekehrt, zitiert der Biograf Springers damalige Ehefrau Rosemarie. Im Kanzleramt lachte man nur über den „begossenen Pudel“. Umgehend brachte Springer seine

Blätter per schriftlicher Anweisung auf Anti-Neutralitäts-Kurs und begrub seine Vorbehalte gegen eine mit Atomwaffen gerüstete Bundeswehr. Aus persönlicher Enttäuschung war Springer abrupt zu einer Symbolfigur des Kalten Krieges geworden.

Gegen den Mainstream

Die ideologische Verhärtung, die er nach dem eiskalten Kreml-Erlebnis erfahren hatte, drängte ihn – trotz vieler politischer Berührungspunkte zu konservativen und konservativ-liberalen Politikern – zunehmend in die deutschlandpolitische Isolation. Willy Brandt, den er als stramm anti-kommunistischen Regierenden Bürgermeister von West-Berlin mit Propaganda-Offensiven gestützt hatte, wurde als Entspannungspolitiker für ihn zur *persona non grata*. Dass die Union sich bei den Ost-Verträgen der Stimme enthielt und sie damit passieren ließ, und dass Franz Josef Strauß der DDR einen Milliarden-Kredit verschaffte – all das war für Springer, so Schwarz, „schlechthin katastrophal“. Aber für den diese Epoche im Rückblick betrachtenden Historiker sind die „schrillen Aufrufe zur Wachsamkeit“, die „publizistische Dauer-

kritik an der schweigsamen Nachgiebigkeit westlicher Regierungen“ und die „antitotalitären Menschenrechtskampagnen“, die Springer seinen Blättern verordnete, ebenso wie das pragmatische Verhandeln der Entspannungspolitik Teil einer „eigenartigen Dialektik“, die insgesamt gesehen den eisernen Vorhang schmelzen und das Europa der Neunzigerjahre entstehen ließ. An dem britischen Historiker A. J. P. Taylor orientiert, weist Schwarz Axel Springer die Rolle eines „Dissenters“ zu, der für sich moralische und intellektuelle Überlegenheit beansprucht und „konsequent gegen den Mainstream seiner Epoche“ schwimmt.

Sein Dissens mit dem politischen Mainstream, verbunden mit starker Markt- und Meinungsmacht, barg hohe Risiken für das Unternehmen. Nachdem seine Zeitungen 1968 ungezügelt den „Real-Grobianismus der Protestbewegung ... mit der Grobheit der journalistischen Studentenbeschimpfung“ (Schwarz) entgalten und die Protestler auf der nächsten Eskalationsstufe die Parole „Enteignet Springer“ skandierten,

hatte sich eine damals so nicht erkennbare, aber von Schwarz trefflich beschriebene Dreier-Koalition gegen Springer zusammengebraut. Es war eine Mischung aus empörter liberaler Öffentlichkeit, einer linken Studentenschaft, die von der DDR mittels IMs angefeuert wurde, und aus der schon lange gegen Springer agierenden Hamburger Verleger-Konkurrenz von Augstein bis Bucerius. Springer parierte diese Angriffe, indem er seine Marktmacht reduzierte und eine Reihe höchst einträglicher Publikumszeitschriften abstieß.

Schwarz ist Historiker und nicht Kommunikationswissenschaftler. Deshalb diskutiert er nicht die naheliegende Frage, ob der gerechtfertigte Anspruch des Verlegers, die Linie eines Blattes zu bestimmen, mit dem ebenfalls hoch anzusetzenden Gut journalistischer Freiheit kollidierte. Während Springer beim wirtschaftlichen Erfolgsblatt *BILD* nach Phasen einer von ihm verordneten Politisierung das Ruder immer noch rechtzeitig in Richtung auflagenstärkende Publikumsnähe herumriss, konnte sich *Die Welt* zu seinen

Lebzeiten nie aus der Rolle eines Bulletins der aktuellen Verlegerwelt-sicht zu einem offenen konservativ-liberalen Diskussionsforum entwickeln. Zermürbt durch die ökonomische Erfolglosigkeit des Blattes, ließ Springer 1976 den Verkauf an die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* unterschriftsreif vorbereiten, aber entschied sich am Abend vor der Unterzeichnung plötzlich dagegen. Sein Argument: „Wenn wir *Die Welt* nicht mehr haben, bin ich nichts weiter als der *BILD*-Verleger; alles andere zählt nicht.“ Im letzten Moment hatte sein politisches Sendungsbewusstsein über das reine Geschäftsinteresse obsiegt. Wenn heute von Medienunternehmern gefordert wird, nicht nur auf die Rendite, sondern auch auf die publizistische Botschaft zu sehen, dann hätte Springer diese Forderung schon damals erfüllt. Aber es gehört nun einmal zum Schicksal eines Dissenters, dass es der Nachwelt schwerfällt, ihn als leuchtendes Beispiel zu akzeptieren. Schwarz' Biografie aber lehrt uns, die Beweggründe seines Handelns zu erkennen und ihn besser zu verstehen.